


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1922

22.10.1922 (No. 43)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

11. Jahrg. No 43  22. Okt. 1922

W. E. D e s t e r i n g / Aus den Schicksalen der
Badischen Landesbibliothek.

I.

Die jetzige Landesbibliothek war bis zum Jahr 1872 ausschließlich Hofbibliothek. Durch Erlass vom 19. Oktober 1872 wurde sie in eine Hof- und Landesbibliothek umgewandelt, womit sich ein neuer und wichtiger Abschnitt ihrer Entwicklung einleitete. Ihre Vergangenheit reicht bis in die Tage der Renaissance und des deutschen Humanismus zurück und durch den späteren Anfall der Klosterbibliotheken bis in die Zeit des ersten abendländischen Humanismus. Neuchlin und Reichenau sind die zwei Namen, die als pars pro toto die Beziehung zu den wissenschaftlichen Bestrebungen unserer Vorfahren andeuten mögen. — Neuchlin¹⁾ vermachte seine Büchersammlung, das Kleinod seiner Seele, dem badischen Markgrafen. Sie wurde zunächst in der Pforzheimer Schlosskirche zum St. Michael aufbewahrt, im sogenannten Auditorium Neuchlinianum, über dessen Zutritt der Markgraf verfügte. Dort wurde sie z. B. im Jahr 1565 dem Heinrich Pantaleon „durch des Fürsten Befehl“ gezeigt.

Mit der Verlegung der Residenz nach Durlach wanderte auch die Bibliothek dahin, und zwar in die neugebaute, nach ihrem Gründer Karl II. (1553—1577) benannte „Karlsburg“. Noch aus der Zeit seines Vorgängers stammt eine Bibel in deutscher Uebersetzung und mit Vorrede M. Luthers, die 1530 in Straßburg bei W. Köppl verlegt wurde, von der aber der dritte Teil des Alten Testaments in Durlach bei Kolbian gedruckt war. Diese Bibel ist mit zahlreichen Holzschnitten geschmückt, von denen eine Anzahl von Hans Weiditz, dem sogenannten Petraroa-Meister, herrühren, während andere Dürers Einfluß zeigen; sie enthält außerdem Initialen aus Holbeins Totentanz-Wappstein.

Markgraf Ernst Friedrich, der älteste Sohn Karls II., wußte die Wissenschaften zu schätzen, was seine Gründung des Durlacher Gymnasiums beweist (1586), wo nicht nur die humanistischen, sondern auch die theologischen Studien gepflegt wurden. Im Eifer für die religiösen Fragen der Zeit und für das reformierte Bekenntnis, zu dem er neigte, ließ er in seiner eigenen Druckerei zu Staßfurt 1599 das sogenannte „Staßfurter Buch“²⁾ drucken, das schon früh zu den Seltenheiten des Buchhandels gehörte. (Emil Strauß führt uns in seinem vortrefflichen historischen Roman „Der nackte Mann“ in diese Vorgänge.)

Eine authentische Nachricht über die Bibliothek erhalten wir erst etwa ein Menschenalter später aus einer Leichenrede auf Ernst Friedrichs jüngeren Bruder, den Markgrafen Georg Friedrich, der nach der unglücklichen Schlacht von Wimpfen (1622) den Rest seiner Tage außerhalb Badens verlebte. 1622 hatte er zu Durlach ein „Landrecht und Ordnung in sieben Theil verfaßt“ drucken lassen. Er selbst betätigte sich schriftstellerisch auf dem Gebiet des Kriegswesens. Daneben war er ein eifriger Leser, und der unbekannte Nekrologist (vgl. Zeitschrift des Oberheims 1898), rühmt seine guten Augen, die ihm

erlaubten, ohne Glas auch kleinen Druck zu entziffern. In der Tat ist die Bibel des Markgrafen (Tübingen 1629), die sich noch in der Landesbibliothek befindet (De 36), ein nur handgroßer dicker Band von fast 2000 Seiten, der in einer kleinen Type gedruckt ist. Darin finden sich vorn und hinten handschriftliche Einträge, die angeben, wie oft Georg Friedrich sich an der heiligen Schrift erbaut hat. Der letzte lautet: „Den 8. May Anno 1698 haben Fürstl. Gnaden die Bibel das 58 mahl ufgelosen und das 59 mahl wieder angefangen.“ — Der Nekrolog gibt auch Kunde von der „in allen Fakultäten trefflich ausgestatteten“ Bibliothek, die Georg Friedrich im Schloß zu Durlach unmittelbar neben dem fürstlichen Gemach in einem Raum, das „Gewölb genant und nur mit einer Wandt und Thüren untercheiden“ (d. h. getrennt) aufgestellt hatte. Sie war mit „großer Speca colligirt und jährlich vermehrt“ worden. Wir finden es mit unermesslichem Bedauern, daß diese Bibliothek „bei noch währendem lebendigen Kriegswesen also schändlich miniert, verderbt und öftrahirt worden.“

Doch gelang es, einen Teil, die „Partikular-Bibliothek“, nach Straßburg zu retten, wo Georg Friedrich in dem Haus zum Drachenfels wohnte, das seit 1562 der badischen Landesherrschaft gehörte. Dorthin floh nach der Niederlage der Protestanten bei Nördlingen (1634) auch Markgraf Friedrich V., der sich im Jahr darauf in das größere Sicherheit gewährende Basel verlegte, wo die badischen Markgrafen ebenfalls an Grundbesitz begütert waren. Dorthin wurde auch die Bibliothek verbracht, wo sie nun lange Jahre verbleiben sollte. Zu ihrem Glück. Denn in den Raubzügen Ludwigs XIV. wurde 1688 Pforzheim in Mitleid gezogen; Durlach mit der Karlsburg erlitt daselbe Schicksal, ebenso all die kleineren Orte der Gegend wie Graben, Gröbblingen usw. Unter solchen Umständen wäre die markgräfliche Bibliothek sicher dem Untergang verfallen gewesen. Aber auch in Basel entging sie nur mit knapper Not einer Feuersbrunst, die in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1698 am Markgräflichen Hof ausbrach. An Stelle des zerstörten Anwesens ließ Friedrich Magnus einen stattlichen Neubau aufzuführen, der noch heute eine Zierde der Stadt Basel bildet.

Sein Sohn und Nachfolger Karl Wilhelm, der Gründer Karlsruhes, kam öfter nach Basel. Die Sammlungen erfuhren seine besondere Gunst. Er war ein Kunstkenner und bewies dies durch namhafte Bildverkäufe. „Besonders ließ er sich die planmäßige Ergänzung der Bücherei und deren Ordnung und Verzeichnung angelegen sein.“ (Weich, Bad. Geschichte, S. 381.)

Zur Verwaltung und Ordnung seiner Schätze hatte er in dem Hofrat und Dichter Karl Friedrich Drollinger einen bedeutenden und kenntnisreichen Helfer, der für die verschieden gearteten Aufgaben seines Berufes wie geschaffen war. Wir dürfen Drollinger als den ersten markgräflich badischen Bibliothekar ansprechen, wenn er auch im Hauptamt als Archivarius tätig war. Sein Biograph, der Basler Lehrer der Beredsamkeit J. J. Spreng, der ihn aus vertrautem Umgang kannte, rühmt

1) Ueber „Neuchlins-Bibliothek“ vgl. Pyramide 1917, Nr. 27.

2) Christliches Bedenken . . . des Fürsten Ernst Friedrichs Markgrafen zu Baden.

von ihm: Sein Landesfürst war von seiner unermüdeten Stetigkeit so überzeugt, daß er ihm die Registrierung und Einrichtung der Bäckerei, wie auch der zahlreichen Münzsammlung, ingleichen der Gemälde- und Kunstkammer anvertraute. Drollinger (geboren 1688 zu Durlach) war ein richtiger Vertreter seines volkshistorisch gerichteten Zeitalters. Spreng preist ihn um seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse willen und nennt ihn geradezu ein „wandelndes Cabinet“. Dabei war er kein trockener Bücherwurm und einseitiger Gelehrter, sondern huldigte der Dichtkunst und zwar mit solchem Erfolge, daß er den Namen eines „helvetischen Epik“ erhielt. Als Karl Wilhelm durch Ankauf von Nachbarhöfen und Gärten den markgräflichen Hof vergrößerte, betrieb Drollinger mit Eifer den Anbau des Flügels für das Archiv und die sonstigen Sammlungen. Spreng vermeldet hierüber: „Um gleiche Zeit kam allhier der prächtige und feste Bau zustande, in welchem künftig die Badische Archivschätze vor Kriegs- und Feuerflammen verwahrt liegen. Wir müssen solches barum bemerken, weil unser Vorfahr (Drollinger starb 1742) der erste Angeber und Vetreiber dieses heilsamen Rathschlages gewesen und sich nicht verquüget, das Neue Marfar. Archiv gleichsam erschaffen zu haben, sondern auch durch seine Fürsicht deren Erhaltung zu sichern wolle.“ Drollinger feiert diesen Neubau wiederholt in gereimten Herzensergießungen. Einmal in dem weitläufigen Gedicht „An sein Vaterland“, wo es heißt:

Gebäude mancher Art aus mancher Gegend steigen
Nicht dürftig, nicht zu stolz, mit Mäßigkeit geschmückt,
Und zu bequemem Brauch vernünftig angebracht.
... Auch ich genieße nun der lang gewünschten Freude:
Was meiner Gut vertraut, beschirmt ein fest Gebäude.
Und dann in einem eigenen, etwas höflich gedrehten
Bierzeiler, offenbar als Inschrift oder Urkundenvers gedacht:
Ueber das neue Hochfürstlich Baden-Durlachische
geheime Archiv zu Basel:

Was Krieg und Brand verschont, hat Carl auf diesem Platz
Von fernerer Gefahr beschirmt durch feste Mauern.
D möchte dies Gewölbe mit dem verwahrten Schatz
So lang, als Carols Ruhm, auch unverletzlich dauern!

Es vergingen Jahrzehnte, bis die Sammlungen und mit ihnen die Bibliothek nach Karl Wilhelms Gründung nach Karlsruhe überführt wurden. Bis dahin ruhten sie in Basel ziemlich unbenutzt und ungehört. 1738 starb Karl Wilhelm, der letzte Markgraf, der in Basel Hof gehalten hatte. Unter seinem Nachfolger diente das Schloß als gelegentliches Absteigequartier und in der Hauptsache zur sicheren Aufbewahrung der Sammlungen, bestehend in einer Gemäldegalerie, dem Kunstkabinett, dem Münzkabinett, der Silberkammer, dem Naturalienkabinett sowie dem Archiv und der Bibliothek. 1764 begann man mit dem Umzug nach der Residenzstadt.

Karl Preisdanz / Aus der Handschriften- abteilung der Landesbibliothek.

Schon 1797 konnte der markgräflich-badische Hofbibliothekar Friedrich Valentin Moller in seinen Beiträgen zur Geschichte und Literatur befriedigt auf den guten Namen der ihm anvertrauten Bäckerei hinweisen; und besonders durfte er ihren kostbaren Besitz an alten Handschriften rühmen. Diese Sammlung wies auch tatsächlich eine stattliche Zahl von Manuskripten auf; die glückliche Vereinigung der Hofbibliotheken von Baden-Durlach und Baden-Baden, die nach ihren früheren Aufbewahrungsorten noch heute Durlacher und Rastatter Handschriften heißen. Sie bildeten mit den 13 hebräischen Codices aus Johann Neuchlins Besitz, dem wichtigsten Teil der Durlacher Abteilung, den Grundstock der markgräflichen Manuskripte, die man durch einen weiteren Zweig eifrig und erfolgreich vermehrte: durch die sogenannte Karlsruher Sammlung, der Hauptsache nach Neuerwerbungen aller Art, erwuchs der Hofbibliothek eine Weltmacht, ihren handschriftlichen Bestand unbegrenzt auszubauen, während man die älteren Abteilungen „Durlach“ und „Rastatt“ mit der Entfernung von ihrer eigentlichen Heimat als historisch in sich abgeschlossenes Ganzes betrachtete. Auch späterhin nahm man es mit der Art von neuen handschriftlichen Zugängen für dieses Karlsruher Fach nicht allzu genau, sondern ließ unbedenklich neben „Handschriften“ von geschichtlichen oder paläographischen Werken im engerwissenschaftlichen Sinn auch hinterlassene Arbeiten und Briefwechsel fürzlich verstorbener Männer von irgendwelcher Bedeutung zu. So kamen im Lauf der Jahrzehnte als beachtenswerte Aufnahmen die Nachlässe von K. P. Wundt, G. Schüler (1859), Friedrich Kreuzer (1860) und K. P. Kasper herein, und noch 1916 konnte mit A. Solbers zahlreichen textkritischen Studien und Entwürfen ein Zuwachs von anderthalbhundert Nummern unterschiedlichster Wertung gebucht werden, die auf ihre wissenschaftliche Ausbeutung warten.

Unerwartete Bereicherung des vorhandenen Stammes von etwa 1200 Stücken ergab sich Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Aufhebung der badischen Klöster: ihre Bibliothekheime fielen an die großen Bibliotheken; Karlsruhe als Hofbibliothek hatte dabei vor Heidelberg und Freiburg das Vorrecht der Auswahl. Unter den 1803–1822 eingezogenen Klosterbibliotheken mit über anderthalbhundert Handschriften brachten die Benediktiner der Reichenau weitans die wertvollsten und ältesten Werke ein; doch können sich neben ihnen auch St. Georgen und St. Peter mit 281, Pfortental und Ettlingen-Münster mit 551 Nummern in Ehren sehen lassen. Im ganzen haben in Baden nicht weniger als 16 Klöster handschriftliches Material abverleert, um die Manuskriptbestände der Hofbibliothek ganz bedeutend nach Zahl und Gehalt zu bereichern. Der gleiche Vorgang spielte sich in ganz Deutschland ab, und so verdanken selbst große Staatsbibliotheken, wie München, ihre Ueberfülle an Handschriften und alten Drucken dem Gwinn, den sie aus der Säkularisation zogen. Aber auch für die Klosterbibliotheken konnte dieser gewalttätige Eingriff des Staates nur Vorteil bedeuten. Wesen und Pflege von kulturtragender Wissenschaft und Kunst war den Mönchen jener Zeit fast durchweg etwas Fremdes geworden; so unschätzbare Handschriften wie die der Reichenau befanden sich, das beweist schon ihr äußerer Zustand zur Genüge, im Schutze ihrer Herren völlig verwahrlost und vernachlässigt. So konnte allein ihre Vereinigung in großen öffent-

lichen Bibliotheken der gelehrten Welt Nutzen bringen. Freilich dauerte es lange, bis man in Karlsruhe begann, mit den aufgehäuften Schätzen zu wuchern. Wohl stellten sich Bemüher für diese und jene Handschrift ein, wohl machten die Bibliothekare auf einige wertvoll scheinende Manuskripte aufmerksam; so gab der Archivdirektor Franz Jos. Mone von 1824 an im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, in seiner Quellen-Sammlung der badischen Landesgeschichte (1848) und in seinem Buch über lateinische und griechische Messen (1850) Nachrichten und Auszüge aus manchen historisch, volkshistorisch oder literarisch bemerkenswerten Codices, aber solange man nicht genau erfuhr, was alles in den Handschriftenbeständen vorhanden, was aus ihnen zu holen sei, war auch ihre wirklich erziehbare Ausnutzung unterbunden. Daher auch die Klage des Freiherrn v. Laube an F. J. Mone „am 5. Weinmonats 1849“: „Ach hätte die Reichenau so lieb! Ich kam 1790 zum ersten Male dahin und habe ihre Schicksale von jeher im Auge behalten. Vor 4–5 Jahren kam einer der Bibliothekare der Karlsruher Bäckerei hieher ackbacht, um den Prüfungen des elenden Schullehrerseminars (Meersburg) beizuwohnen. Ich fragte ihn: ob nach 30 Jahren Hoffnung sei, einen Cathalon der Reichenauer Handschriften zu erhalten? Er antwortete mir: daß hierfür noch nichts geschehen sei. Sie also, mein Freund, müßten diese Toten aus ihrem Grabe hervorrufen und durch ihre Schriften ein noch nie gesehenes Licht über die allerälteste schriftliche Kultur verbreiten...“

Noch 1872, bei der Uebernahme der Hofbibliothek durch den Staat, gab es kein wissenschaftlich brauchbares, allgemein zugängliches Verzeichnis des Karlsruher Handschriftenbestandes. Aber die nötigen Vorarbeiten zu diesem Werk wurden wenigstens entschieden in Angriff genommen, und 1891 konnte als Einleitung zum ganzen Katalog W. Braumbach's orientierende „Geschichte und Bestand der Sammlung“ erscheinen, und die Beschreibung der Orientalia, der hebräischen (Neuchlin) und türkischen (aus der Türkendeute 1683) Manuskripte folgte schon ein Jahr später durch auswärtige gelehrte Helfer, S. Baer, S. Landauer, P. Horn. Die Hauptarbeit aber hat nach langen, eingehenden Studien Alfred Solber geleistet: er brachte 1895 die Kataloge der 262 Durlacher und 328 Rastatter, 1896 den der Karlsruher Handschriften heraus, die bis dahin auf über 1200 angewachsen waren. Diese Verzeichnisse geben klare Angaben über Inhalt, Charakter und Zeit der beschriebenen Handschriften, ohne aber auf gelehrte Probleme und etwaige Streitfragen im einzelnen einzugehen. Ebenso halten sich die ähnlichen Katalogarbeiten von G. Ehrenberger (Liturgische Handb., 1889), F. Lamen (Nachl. v. d. Hardt, 1891, Romanische Handb., 1894), Th. Längin (Deutsche Handb., 1894); E. Stillingers lieferte 1899 und 1901 wertvolle geschichtliche Ueberblicke zu den Schicksalen und Beständen der wichtigsten Klosterbibliotheken.

Ein ganz anderes Bild wieder bieten die zwei Kataloge bände, die Solber den Reichenauer Codices gewidmet hat. Diese

1) Der Universitätsbibliothek Heidelberg fehlt es noch heute für die griechischen und lateinischen, der Freiburger für alle handschriftlichen. Wilkens und Mone's veraltete Beschreibung der Heidelberger deutschen Manuskripte (1817) haben O. Barisch und J. Wille (1887 und 1903) durch zeitgemäße Verzeichnisse ersetzt.

Sammlung schätzte er immer, mit Recht, als Glanzpunkt der Bibliothek in fast ausschließlicher Liebe: hier schien ihm keine Kleinigkeit zu verächtlich, kein Strich zu bedeutungslos, um beachtet und beschrieben zu werden. So erwuchsen ihm aus der Bearbeitung von 430 Pergament- und Papierhandschriften und 193 Bruchstücken 1906 und 1914 zwei gewichtige Bände, denen sich eine kleinere Fortsetzung mit dem Abdruck der alten Rotuli, d. h. der Bibliotheksinventare des 9. Jahrhunderts, und einem Register anschloß. Die von Holder geplante und teilweise noch vorbereitete Zusammenfassung aller literarischen Zeugnisse zur Geschichte der Reichenauer Bibliothek verhinderte sein Tod 1916; sie wurde von mir 1917 in erweiterter Form durchgeführt. Mit diesem großangelegten Katalogwerk war der Zugang zu den Schätzen der Reichenau erst eröffnet: Paläographen, kunstgeschichtliche und liturgische Forscher, Germanisten und Historiker konnten jetzt systematisch studieren und ausbeuten, was bis dahin, durch ein volles Jahrhundert, ungekannt und verstaubt in den Handschriftenkammern lag. Und noch lange nicht sind diese Quellen der verschiedensten Forschungsgebiete ausgeschöpft: fortgesetzte wissenschaftliche Behandlung der „Augiensis“, der Reichenauer Handschriften, wird weit hinaus immer neue Ergebnisse zeitigen. Das beweisen u. a. Arbeiten wie die letzten Veröffentlichungen des unermüdeten Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae historica, R. Streiflers in Berlin, die der englischen Holderfreunde, des hervorragenden Paläographen Alex. Souter in Aberdeen und W. M. Lindsay in Oxford, und die zu erwartenden Publikationen des gelehrten Beuroner Benediktiners P. Josef Dold, der mit dem letzten verlagenden Fluoreszenzverfahren der Palimpsestphotographie) auch verschundene Schriftzüge wieder ans Licht zu bringen versteht und so der Wissenschaft manche verloren gegebene Handschrift zu retten vermag. Man wird diese neue Erfindung aus dem Beuroner Palimpsestinstitut um so höher einschätzen, bedenkt man den unheilbaren Schaden, den früher allgemein angewandte chemische Mittel in alten Manuskripten angerichtet haben. So hat der sonst um uniere Handschriften sehr verdiente Fr. Jos. Mone den berühmten Minuspalimpsest der Reichenau, jetzt im Benediktinerstift St. Paul (Kärnten), durch seine Versuche mit Reagenzien unheilbar mißhandelt: ein halbes Jahrhundert später wäre es den Beuronern mißhelos gestickt, nicht nur die getilgte Naturgeschichte des Plinius aus dem 5. Jahrhundert, sondern auch den ursprünglich unter dieser Schrift stehenden, noch heute unbekanntem Urtext aus dem dritten wieder über der späteren Schrift des achten erscheinen zu lassen.

Mit seiner Hauptaufgabe, der gelehrten Welt die wissenschaftliche Aufnahme des Reichenauer Bestandes zu schenken, verband A. Holder eine andere: die aus diesem Kloster überkommene Handschriftensammlung durch neugewonnene Stücke dauernd zu vergrößern. Fast sämtliche Bucheinbände der Reichenau waren in Deckeln u. Rücken mit Blättern oder Streifen alter Pergamentcodices verklebt, die man früher, namentlich zur Zeit eines großen Umbaus in der Klosterbibliothek (1457), aus mancherlei Gründen — schlechte Erhaltung, schwierige, unlesbare Schrift, weßlicher Anhalt — für wertlos hielt und dem Buchbinder für seine Zwecke überließerte — eine uns heute unbearbeitete, oft beklagte Unsitte, die früher allenthalben im Schwange war. So fanden viele unschätzbare Handschriften ein böses Ende: was man damals achtlos als Makulatur zerschchnitt und verkleisterte, wurde und wird noch jetzt nach Jahrhunderten als verehrungswürdige Reliquie alter Schriftdenkmale sorglich wieder abgeholt und nach Möglichkeit, soweit es erhalten und gesund ist, in den alten Zusammenhang gebracht. So fand ein sehr alter Prophetenkode aus Oberitalien, in der Anglale des 5. Jahrhunderts geschrieben, eine neue Bibliotheksheimat in der Reichenau und kam später nach Konstanz, um dort ein Opfer des Buchbinders zu werden. Die Handschriften, in deren Einbänden man die Blätter oder Bruchstücke des „Konstanzer Prophetenkode“ verklebt, liegen heute in Bibliotheken verschiedener Gegenden zerstreut: Fulda, Darmstadt, Stuttgart, Donauwörth, St. Paul in Kärnten teilen sich in den Besitz der 80 Fragmente! Kein einziges aber fand sich in den Reichenauer Handschriften von Karlsruhe: ein Beweis dafür, daß man diese Bibel nicht in der Reichenau, sondern erst später in Konstanz, wohin sie verschlagen wurde, zerschchnitt.

Um neues Schreibmaterial zu gewinnen, verwandten die Schreiber oft alte Pergamentblätter, deren Inhalt ihnen unverständlich, unleserlich, zu weßlich bedünktlich, oder überhaupt unbrauchbar vorkam und Blatten durch Radieren und sonstige Mittel die Leertafel. Aus die alten Blätter schrieb man neue Texte, die meist a. Text des literarischen Gehalts den alten weisentlich nachhaken. Das so gewonnene Pergament ist, wie das Wort „palimpsest“ sagt, durch Erhitzen wieder „recycliert“. In manchen Fällen wurde sogar an die zweite Schrift abgelesen, um einem dritten Text Raum zu schaffen. Das photographische Verfahren der Beuroner läßt die spätere, dem Auge nichtbare Schrift zurückdrücken, die ursprüngliche, gewöhnlich schöne Urtexte früherer Jahrhunderte, verklärt erscheinen. Professor Dr. Bögel (Karlsruhe) und P. Dold haben so die überraschendsten Erfolge erzielt.

Gelingen so wertvolle Entdeckungen — meist glückliche Zufallsfunde eines geübten Auges — nicht eben alle Tage, so konnten doch auch aus den Reichenauer Buchdeckeln der Landesbibliothek sehr schöne Ergebnisse durch Ablösungen erzielt werden. Aus nicht weniger als 33 Einbänden gewann Holder, dem als ersten Bearbeiter ein beneidenswert weites Entdeckungsfeld offenstand, ein lateinisches altes Testament mit den „Büchern der Könige“, aus dem 10. Jahrhundert, fast vollständig wieder. Ein Evangelienstück auf Purpurpergament mit Silberunziale fand sich in einer Deckelverklebung, ein sicheres Zeichen, daß die Reichenauer Mönche, höchst geschickte Buchkünstler und Techniker, auch Bücher aus so kostbarem Stoff herzustellen wußten: leider erinnert dieses arg mißhandelte Bruchstück nur noch entfernt an die Schönheit anderer bekannter Purpurhandschriften, etwa der Silberbibel von Alfila in Upsala, der Wiener griechischen Genesis, des Züricher Paters u. a. Die überwiegende Mehrzahl der so neugewonnenen Fragmente gehört freilich liturgischen und theologischen Werken an: Messbuch, Brevier, Lektionar, Psalterium und wie die vielverzweigten Stufen der kirchlichen Literatur alle heißen, sie liefern die meisten Reste, die allerdings für den Erforscher dieses schwierigen Gebietes keine geringere Bedeutung haben als die zahlreichen Stücke und Stücken aus alten Dichtern, Grammatikern, Historikern, Juristen und Mironomen für die Spezialisten dieser Studien. Sie alle aber sind in jedem Falle wichtig für den Bibliothekar, der mit besonderer Teilnahme auf Herkunft und Entstehung, auf Alter und Schrift des Fragments achtet, dem oft genug auch scheinbar kleine Funde in dunkle Stellen der Bibliotheksgeschichte unverhofftes Licht werfen und das Schlußglied einer offenen Kombination bieten oder aber sie als unhaltbar zerstreuen.

Unentbehrlich ist das Fahren nach alten Fragmenten für das Studium der alten Bibliotheksbestände geworden: je vollständiger die Sammlung von Bruchstücken, desto größer die Möglichkeit, den Inhalt der heimatischen Bücherei nach Jahrhunderten oder gar Jahrzehnten zu bestimmen; eine Aufgabe, die übrigens nicht der Befriedigung rein statistischer Tabellen dient, sondern den Stand der geistigen und künstlerischen Kultur von Zeit und Ort erforschen und damit den theoretischen Wert der Ausgaben alter und älterer Bibliothekskataloge praktisch ergänzen soll. Wenn unter den erhaltenen Manuskripten der Eitenheimer Benediktiner kein einziges nach Karlsruhe kam, das in seiner Klosterheimat vor Ende des 16. Jahrhunderts entstanden ist, beweist das gar nichts für die Inkultur dieser Mönche in früheren Zeiten: unter den 20 Bruchstücken, die seit 1921 gelegentlich aus Deckeln und Rücken von Eitenheimer Handschriftenbänden gewonnen wurden, finden sich tatsächlich einige aus Codices des elften und zwölften, viele aus Schriftwerken des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Wie andernorts fehlte auch der Buchbinderwerkstätte in Eitenheimmünster das nötige Material: um einen festen Einband herzustellen, nahm man beim Mangel von harter Papp oder älteres Papier zu Hilfe; so liegen sich aus einigen Buchdeckeln zwei ganze Handschriften von 88 Blättern und ein ansehnlicher Teil der schönen Mentelin-Bibel (Straßburg 1460) gewinnen, die jetzt wieder ehrenvolle Urständ aus ihrem Klostergrab feiern!

Nicht alle Funde aus solchen Ausgrabungen lohnen Mühe und Erwartung. Wo es sich um Ablösungen aus dem Besitz kleinerer, literarisch unbedeutender Klosterbibliotheken handelt, da erscheint unter der angefeuchteten Decke nicht allzu oft die alte Schrift einer wirklich erfreulichen „Entdeckung“; meistens vernichtet da die zur Genüge bekannten Rubriken eines liturgischen Textes von durchschnittlichem Wert oder die Notizen eines Antiphonars auch niederliegende Hoffnungen. Doch wagt nach neun Meilen ein einziges gehaltreicheres Stück immer aufs neue den gesunkenen Glauben zu stärken!

Selten nur enttäuschen Funde aus der Reichenauer Bibliothek. Sie besaß einen unverfälschten Vorrat wertvoller Handschriften aus ihrer eigenen Schreibschule, auch durch Kauf oder Tauschwerb; nicht allzu viel Unbedeutendes konnte sich, wenigstens zu Zeiten literarischer und künstlerischer Blüte, in die Bücherstände dieses hochkultivierten Klosters einschleichen: wie viel gebaltreiches Wertesgut die „Angia dives“, die „Riche Ow“, allein bis ins 9. Jahrhundert in sich barg, zeigen die vier alten Kataloge Regimberts, des hervorragendsten Bibliothekars der Insel, aus den Jahren 786–842. Nur ein Bruchteil dieser Codices hat sich uns vollständig erhalten, aber die Reste vieler anderer liegen sich aus Einbänden wiedergewinnen, und die Hoffnung auf weitere Funde alter verächtlicher Stücke bleibt bestehen, solange nicht sämtliche Buchdeckel und Rücken auf ihren Inhalt hin endgültig genau untersucht sind. In der Hauptsache hat hier freilich Alfred Holder ganze Arbeit geleistet. Größere zusammenhängende Fragmente brachten sich kaum mehr ergeben; die Erwartung auf solche Ergebnisse zu befriedigen, bleibt den Resten noch unausgeschöpfter Klosterbibliotheken minderen Ranges vorbehalten.

J. B. v. Scheffel / Eine Bibliotheksfahrt nach Madruz.

Wir traten in den Schloßhof ein, und die Untersuchung der alten Bücher und Handschriftenfächer von Madruz begann. Im Erdgeschloß des Gebäudes, welches den Ritterhof trägt, war ein mit riesigem Eisenschloßwerk verschlossenes Gemach, welches als Verwahrungsort bezeichnet wurde. Wir holten eine große Hühnerleiter herbei und stiegen in gemessener Ordnung und dem der Feierlichkeit des Aktes entsprechenden erwartungsvollen Schweigen zu einer von keinem Fenster mehr verschlossenen Wandöffnung hinein.

Es war eine kahle, spinnweb- und staubüberzogene Stube; zwei alte, gebräunte, schnitzwerkgezierte Schränke standen einsam an den Wänden!

Als der erste Schrank aufgeschlossen war, fielen die Kommissionsmitglieder mit dem hierlands bei allen wichtigeren Geschäften unentbehrlichen Ausruf „Höh . . . Höhh“ . . . drüber her, wie etwa die englischen Matrosen und tatarischen Altertumsforscher über das Museum von Kertsch . . . eine Reihe schwärzlicher, in weißes Pergament gebundener Folianten stand drin, und viel kleinere Bücher; in Frist einiger Minuten war alles herausgeworfen und betastet und aufgeschlagen, und ich hatte zu tun, um den Eifer Stefanus des Sklaven und des Schloßbauers von Madruz in den gebührenden Schranken zu halten.

Es war die Bibliothek des Kardinal Madruz . . . Theologie, Kirchengeschichte, Polemik gegen die Lehren der Reform, scholastische Philosophie, viel namhafte Geschichtswerke des 16. Jahrhunderts, de rebus Angliae et Scotiae, historia Turcarum, historia Theoderici regis Ostrogothorum, Geschichte von Holland, Flandern und Brabant, deutsche Chroniken, auch die creme vornehmer Platoniker des 14. Jahrhunderts, Marsilius Ficinus' „de immortalitate animarum“, Picius von Mirandola, dann die Byzantiner vom Niketas bis zur Anna Comnena in schöner venezianischer Ausgabe, alles wohl erhalten und mehr als hinreichend, das Leben eines Mannes auszufüllen, der ein ernstlich Studium drauf verwenden gewollt. Der wahrhaft intakten Jungfräulichkeit vieler dieser Bände war aber schier der Verdacht zu entnehmen, daß ihnen das horazische: „nocturna versata manu, versata diurna“ nicht allzuoft zuteil geworden. Da ich das System der Durchsicht von Stefanus des Sklaven und des Schloßbauers Anordnungen abhängen ließ, wurden mir die Bücher der Größe nach aus Fenster geschleppt, erst die Folianten, dann etwa in Quart, und so abwärts.

Ich erklärte ihnen einiges vom Inhalt der alten Charakteren, was mit Befriedigung aufgenommen wurde; wie sie mir das erste deutsche Buch, eine Relation über die Belagerung Wiens durch die Türken unter Soliman II. 1529, brachten und ich auch diese fremdartigen, anderseits geformten Lettern lesen konnte, stieg ihre Hochachtung, und Stefanus begann, mit der Gelehrsamkeit seines Herrn zu renommieren: „sa leggere tutto“, sprach er, „vedete, sa leggere tutto! Höh — Höhh“ . . . Darum ließ ich ihn aber auch nicht im Stich, wie sie mir die Quartbände beschleppten, und nach zwei hebräischen Bibeln einige ganz dubiose Druckwerke an die Reihe kamen, die wahrscheinlich aus der Presse der Propaganda zu Rom hervorgegangen, eine durchaus uneuropäische Galen- und Weisschrift anwies. „Ma“, sagte ich, „quest' è lingua asiatica“ . . . buona per trovare tesori,“ fügte ich mit gewichtiger Miene bei. Der Schloßbauer verstand mich und legte das semitische Buch beiseite. Mög' es ihm gedehlich sein, wenn er etwa durch meine Andeutung auf nächtliches Schatzgraben in seinen Schloßtrümmern verfallen sollte . . . es wird gegenwärtig so viel auf das Assyrisch-Babylonische hingewiesen und so wenig dabei gewonnen!

Die Musterung ging zu Ende. Die Kommission war begierig auf meinen Urteilspruch über das Ganze. Ich erhob mich: „tutto“, sprach ich, „roba di Cardinale, niente per noi altri!“ Ich ließ alles läuberlich an seinen Platz zurückstellen und den zweiten Schrank öffnen.

Aber wie die Türen des zweiten Schrankes aufgingen, da ward es auch mir in meinem antiquarischen Gemüt wohl ums Herz, und mit einer gewissen ehrfurchtvollen Spannung begann die Untersuchung. Nur wenig Bücher lagen zerstreut umher, aber in langen Bündeln glänzten und gliebkten die Dokumente, siegelbehangene Urkunden, ganze Pergamentfascikel . . . ein Archivat wäre in Ohnmacht gefallen! Ich hatte einen Teil des Haus- und Familienarchivs der Madruzen vor mir, samt den Protokollen der Schloßhauptleute und Rentamtänner, den Statuten des Territoriums usw.

Schaben, Käfer, Mäuse, Ratten und andere Insekten hatten ihre Schuldbüßigkeit getan. „Höh, Höhh“, rief der Schloßbauer, da er einen Griff hinein tat und eine Handvoll in Schnipsel und Feden zernagter Papiere vorzog, die auseinanderfielen wie Staub, „si potrebbe far una bella polenta di queste cartaccio!“

Der Gnom mit den Schließeln wollte wieder schließen. Ich aber bemerkte ihm, daß man diese roba nicht bloß ansehen könne wie Tiere einer Menagerie, und um sein Gemüt zu künftigen,

ließ ich durch Stefanus einen gewaltigen Steinkrug roten Weines und einen Laib Brot beschaffen. Unter diesen Verhältnissen konnte die Sitzung fortgesetzt werden. Der Gnom aber war argwöhnisch geworden und tat seine Hüterpflicht mit rühmender Treue; und wie ich einmal den Heiratsvertrag Herrn Ludwigs von Madruz mit der ehrfamen Jungfrau Herrin von Lamberg in die Fensternische gelegt statt in den Schrank zurück, sprang er bei wie ein Teufel und sprach „scusi, Signore!“ und legte das Dokument schleunigst an seinen Bewahrtort zurück.

Es waren bunte Bilder vergangener Zeiten in diesen Urkunden.

Ein riesiges Kopialbuch auf Pergament, in der langgedehnten Mönchsschrift begonnen und später lesbar fortgesetzt, enthielt die Abschrift sämtlicher Urkunden über den Erwerb der unzähligen Pödenschaften, die das Territorium der Madruzen bildeten, über Bau und Restauration des Schlosses usw., es mag gegen 1000 Seiten enthalten.

Eine Masse Notariatsakte geben Aufschluß über Eheberträge, Testamente und Inventarbestände im 16. und 17. Jahrhundert.

Gerichtliche Akten, von Abwandlung der Forst- und Waldfrevel an bis zu schweren Kriminalprozessen die Hölle und Hölle; auch etliche Privatkorrespondenzen des Kardinal Christoph Madruz mit Fürsten und Herren seiner Epoche . . . es kam eine starke Verübung über mich, ein Originalschreiben eines Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein, Kurfürst von Bayern, an den Kardinal, Einladung zu einer Besprechung in Innsbruck, da er propter morbi et medicorum vexationes ihn nicht in Trient besuchen könne, auszuführen; das Siegel mit dem Löwen und den Feldern samt der eigenhändigen Unterschrift „Guilielmus“ war gar zu verlockend, es dem Geschichtschreiber der Pfalz, als Wahrzeichen der Studien des Meister Josephus vom dürren Ast zu übersehen . . . aber es bedurfte des Blicks auf den Gnom nicht, um mir zu sagen, daß ich kein Recht hatte, es dem Raub der Ratten zu entreißen.

Die Kommission verlangte auch über diesen Schrank nähere Aufklärung. Da verammelte ich die drei Männer am Tisch um den Weinkrug . . . Es war ein festliches Bild, wie solches wohl bei wenig archivalischen Untersuchungen sich wiederholen wird; der Schloßbauer auf eine Serie gelohnt, der Gnom mit seinem schauerlichen Schlüsselbund, Stefanus mit broterfüllten laudenden Backentaschen . . . und ich griff das Protokollbuch des ehrenwerten Schloßhauptmann Seratimperger und sprach: „Ist geht acht, wie es zuzeiten der großen principi Madruz zuging,“ und las ihnen vor, wie der seine Bauern gewiebelt; wean Fällung eines Bäumleins im Schloßpark soviel Gulden, wegen Fischen in der Sarca soviel, wegen Laub- und Streusammeln soviel, und wenn ein bekannter Name kam, ein Pison oder Raneto von Madruz oder ein Sounso von Galavin, da lachten die drei Männer laut auf und freuten sich seines vorzeitlichen Geleitwerdens mit einstimmigem „Höh, Höhh!“ . . .

„Und jetzt wollen wir drauf anstoßen, daß die Zeiten vorbei sind!“ fuhr ich fort, und sie hatten ihre Gläser gefüllt und tranken sie aus, aber mit der Bemerkung, daß es zwar hier oben vorbei sei, aber drunten in Bezzano noch nicht ganz. In Bezzano ist das Bezirksamt.

Die Sonne war untergegangen und Lichter keine in des Schloßbauers Besitz. Da stand ich im Dämmersehn prüfend vor dem Madruzenichrank und sprach zu mir selber: „Sollst du dich nicht etliche Wochen ganz still hinsetzen und in Gegenwart dieser Ehrenmänner oder auch ohne sie exerzieren, daß die Haare vom Kopf fliegen, um dann vor die erstante Welt zu treten und die Madruzen „urkundlich befehl“ und mit diplomatischer Genauigkeit vorzuführen?“

Aber ich gedachte der vielen Folianten im ersten Schrank und der Befriedigung, mit der ich sie wieder an ihren Platz gestellt — und gedachte an das, was im Gebiet des Geistes bleibend — und das, was Schwindel ist, und daß bereits mehr gedruckt alte Urkunden in der deutschen Welt sind, als Augen um sie zu lesen, und ich rief: „Unentdecktes Archiv von Madruz, ich will an dir kein Kolumbus werden!“ und winkte dem Gnom, daß er den Schrank schließe.

Die Kommission verzog sich mittelst derselben Hühnerleiter, auf der sie hereingestiegen. Aber ein Aktenstück hatte ich doch fortgenommen und dem Gnom übergeben, daß er bei seinem Padron anfrage, ob ich's nicht des Näheren studieren könne. Die Protokolle des praetor Horatius Sacratius und seines Schreibers Melchior de Riccus über die Ermordung des Grafen Terzagio „cum archibus VI“ am 28. Juli 1572, sollten mir die Freude verschaffen, ein Stückchen weltlichen Vandalenwesens im Stil des 16. Jahrhunderts attennmäßig kennen zu lernen . . . Ich veripreche feierlich, auch hierüber nichts zu publizieren.

Die deutsche gelehrte Welt wird mir hoffentlich für meine Entschlüsse erkenntlich sein. — — —